

Blauhelme im Einsatz

Günther Greindl



Vorwort

Ich danke zunächst für die Einladung zu ihrer Tagung, weil ich glaube, dass das Thema für uns wichtig wird und der Zeitpunkt des Seminars richtig gewählt ist. Mir ist das

besonders bei der Diskussion bewusst geworden, die in Österreich anlässlich des Tschad-Einsatzes stattgefunden hat. Dabei ist erstmalig die Frage, was unsere Soldaten dort bewirken sollen, welches Risiko sie in Kauf nehmen sollen und ob wir überhaupt in der Lage sind solche Einsätze durchzuführen, sehr emotionell und kontroversiell in der Öffentlichkeit diskutiert worden.

Dabei beruhen die unterschiedlichen Standpunkte der politischen Parteien – und das bedauere ich als Präsident der Vereinigung Österreichischen Peacekeeper besonders – nicht auf fundierten Tatsachen, sondern auf vorgegebenen Sichtweisen. Erstmals wurde eine Entsendung von Truppen politisch heiß umstritten, was sicher negative Auswirkungen auf die Frage haben wird, wie man mit eventuellen

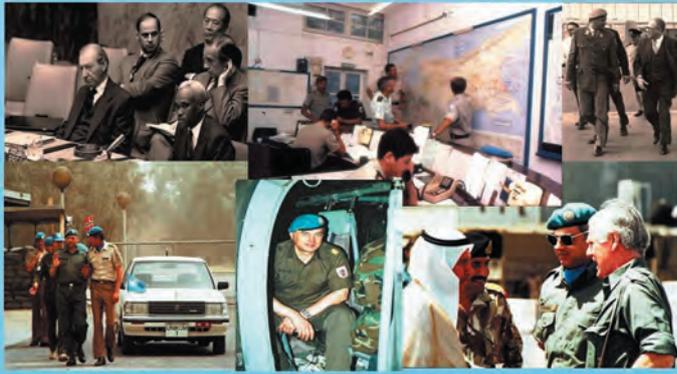
Verlusten in einem solchen Einsatz umgehen wird. Das Thema der Tagung kann nicht ohne Kenntnis zukünftiger Einsatzspektren behandelt werden. Ich habe daher als Überschrift meines Vortrages „Blauhelmeinsätze im Wandel“ gewählt, weil die neuen Einsatzbedingungen und ihre Auswirkungen auch neue Haltungen in der Gesellschaft erfordern.

Die Beteiligung an robusten Friedenseinsätzen wird mit Verlusten verbunden sein. Die Frage, wie wir als Gesellschaft mit dem Tod umgehen und wie wir den Hinterbliebenen zur Seite stehen können, wird sich viel eindringlicher stellen als bisher. Wir müssen aber auch daran denken, dass es nicht nur um den Tod geht, sondern auch um schwere Behinderungen durch Verwundungen, die ein junges Leben zerstören können. Ein junger Mensch, der zu einem Pflegefall wird, ist für die Familie vielleicht noch schwieriger zu verkraften als der Tod eines Familienangehörigen. Der Tod ist zwar sehr schmerzvoll, aber nach einiger Zeit kann neue Zuversicht beginnen. Ein Schwerstbehinderter, der bis an sein Lebensende der Pflege bedarf, fordert unendliche Opferbereitschaft der Angehörigen.

Auch psychische Schädigungen nehmen stetig zu und werden als Problem erkannt; früher hat man sich darum kaum gekümmert. Psychische Probleme hat man als private Probleme angesehen, mit denen jeder mehr oder weniger selber fertig werden musste. Heute hat man aber erkannt, dass gerade psychische

Altes und neues Peacekeeping

Peacekeeper im Einsatz



AUCON / UNDOF



AUCON / KFOR



Schädigungen, die durch dramatische Erlebnisse im Einsatz hervorgerufen werden, besonders gravierende Spätfolgen für den Einzelnen und für die Familie haben können.

Unter Peacekeeping versteht man friedenserhaltende oder friedenssichernde Operationen. Der englische Ausdruck Peacekeeping ist bereits soweit verbreitet, dass er auch im Deutschen verwendet wird.

Persönlich bin ich durch das „traditionelle“ Peacekeeping geprägt, in denen die Überwachung ausgehandelter Waffenstillstände und die Diplomatie im Vordergrund standen. Für die Österreicher waren in der Vergangenheit solche Einsätze die Regel. Bestes Beispiel dafür ist die langjährige Präsenz am Golan. Der Einsatz ist in Österreich sehr populär. Allerdings fasziniert unsere Mitbürger mehr der Kampf gegen die Unbilden der Natur als die militärische Leistung, die dort vollbracht wird. Der Berg Hermon ist in aller Munde und die Aufrechterhaltung des Stützpunktes am Gipfel auch während der Wintermonate die wahre Heldentat. Blauhelmeinsätze werden in der Bevölkerung mit diesem positiven Bild assoziiert und die UNO wird als Schutzschild für unsere Soldaten gesehen.

Neue Missionen laufen unter anderen Bedingungen ab. Typisch für die neuen Operationen ist der Kosovo – also KFOR. An diesem Beispiel sieht man auch, dass militärische Friedenseinsätze nicht ein Privileg der UNO sind, sondern dass auch andere regionale Organisationen Peacekeeping durchführen können. Die UNO stellt übrigens nicht den Anspruch, dass sie die einzige Organisation ist, die Friedenseinsätze führen darf. Es ist nur in der Praxis so, dass sie am besten legitimiert ist und in der Regel als einzige Organisation von den Konfliktparteien akzeptiert wird. Wenn andere Organisationen Friedenseinsätze durchführen stellt sich die Frage der Legitimität solcher Missionen. Ein Mandat der UNO kann diese Legitimität auch

anderen Organisationen verleihen die dann im Auftrag der Vereinten Nationen handeln. Für Österreich ist das Mandat der UNO eine wichtige Entscheidungsgrundlage für die Teilnahmen an Missionen, die nicht von der UNO geführt werden.

Keyplayer der Weltpolitik

Unter diesen Voraussetzungen werden regionale Organisationen wie die EU, NATO, OSZE und die Afrikanische Union zunehmend zu internationalen Krisenmanagern. In besonderen Umständen kann auch eine „Coalition of the Willing“, bei der interessierte Staatengruppen zusammen wirken, ohne ein UN-Mandat militärische Kriseneinsätze durchführen. Für Österreich kommt eine militärische Teilnahme an solchen Einsätzen – so beurteile ich das – nicht in Frage.

Robustes Peacekeeping wird für Österreich nur dann in Frage kommen, wenn die Mission von der UNO legitimiert ist und eine Entsendung ohne innenpolitische Streitereien eine breite Zustimmung findet. Die Beschäftigung mit den neuen Bedrohungsszenarien und mit den Auswirkungen auf künftige Einsätze ist als Vorbereitung für künftige Entscheideentscheidungen laufend notwendig.

Neue Bedrohungsszenarien

Wenn man die Risiken und Gefahren betrachtet, die in der vom europäischen Rat beschlossenen europäischen Sicherheitsstrategie angeführt sind, fällt auf, dass militärische Bedrohungen in den Hintergrund treten. Es geht bei den gegenwärtigen sicherheitspolitischen Überlegungen um Prolifera-

tion von Massenvernichtungswaffen, es geht – für Friedenseinsätze besonders relevant – um Krisen in sog. failing und failed states, also zerfallende und zerfallene Staaten. Es geht um Terrorismus und organisierte Kriminalität, natürlich auch um regionale Konflikte in kleinerem Umfang, die eher traditioneller Natur sind.

Daraus folgert, dass in künftigen Kriseneinsätzen nur in Ausnahmefällen traditionelle Missionen der Waffenstillstandsüberwachung und Truppentrennung zu erwarten sind.



Das Österreichische Bundesheer hat sich mit dem Konzept „Bundesheer 2010“ bereits auf die neuen Einsatzbedingungen eingestellt. Die Politik und die Öffentlichkeit haben meiner Beurteilung nach diese Neuorientierung im Bereich der kollektiven Sicherheit allerdings noch nicht vollzogen.

Die kollektive Sicherheit nach der UN-Charta

Was hat sich auf Grund dieser neuen Situation, die mit dem Zerfall der Sowjetunion und dem Ende des Kalten Krieges entstanden ist, verändert? Welcher Schwergewichtswechsel hat sich vollzogen?

Die Vereinten Nationen sind ein kollektives Sicherheitssystem, dem jetzt 200 Staaten angehören, die mit ihrer Unterschrift unter die UN-Charta akzeptiert haben, dass Konflikte nur mit friedlichen Mitteln ausgetragen werden sollen. Das Gewaltmonopol liegt mit Ausnahme der im Artikel 51 vorgesehenen Selbstverteidigung bei den Vereinten Nationen. Wenn ein Staat oder eine Staatengruppe angegriffen wird, können solange Verteidigungsmaßnahmen ergriffen werden, bis der Sicherheitsrat aktiv wird. Eine Coalition of the Willing, die sich auf den Artikel 51 beruft, kann daher nur bei Untätigkeit oder Blockade des Sicherheitsrates selbst agieren.

Gerechte Weltordnung

Die Vision der Vereinten Nationen ist die Etablierung einer gerechten Weltordnung. Mit Ende des Kalten Krieges ist die Hoffnung, Fortschritte für die Völker mehr Gerechtigkeit zu schaffen, gestiegen und dieses Anliegen rückt innerhalb der Vereinten Nationen deutlich in den Vordergrund.

Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die internationale Friedenssicherung? Es ergibt sich ein Dilemma zwischen der Aufrechterhaltung der bestehenden Rechtsordnung, die der Souveränität der Staaten den Vorrang einräumt, und der Realität, wie sie uns bei vielen Krisen entgegentritt, in denen die involvierten Staaten ihren Pflichten zur Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung nicht mehr nachkommen.

Einerseits ist eine Intervention in innere Angelegenheiten der Mitgliedstaaten in der UN-Charta nicht vorgesehen, andererseits besteht aber eine Interventionsnotwendigkeit, wenn durch den Zerfall der innerstaatlichen Rechtsordnung der internationale Frieden gefährdet wird. Wenn man eine gerechte Weltordnung anstrebt, muss diese nach den Regeln des Rechtes der UN-Charta funktionieren. Diese Regeln können aber kein Freibrief sein, wenn nationale Regierungen diese Regeln und die damit verbundene gerechte Ordnung selbst missachten.

Die Erkenntnis, dass Sicherheit nicht nur Sicherheit der Staaten bedeutet, sondern auch Sicherheit der Menschen ist mit dem Begriff „Human Security“ umschrieben. Human Security ist ein bedeutender Aspekt des Systems der Vereinten Nationen, der seit dem Völkermord in Ruanda, bei dem die Welt de facto ohne einzugreifen zugeschaut hat, besondere Beachtung findet.

Die Auffassung setzt sich durch, dass eine internationale Interventionspflicht besteht, wenn Staaten nicht in der Lage oder Willens sind, die eigene Bevölkerung oder Teile davon ausreichend zu schützen. Mandate für eine solche humanitäre Intervention sind meist politisch umstritten, weil damit staatliche Souveränität eingeschränkt oder aufgehoben wird. Die Missionen in Tschad und Dafour sind Interventionen zur Gewährleistung von Human Security, weil die betroffenen Staaten ihren Verpflichtungen, die Menschen zu schützen, nicht nachkommen.

Die Agenda for Peace

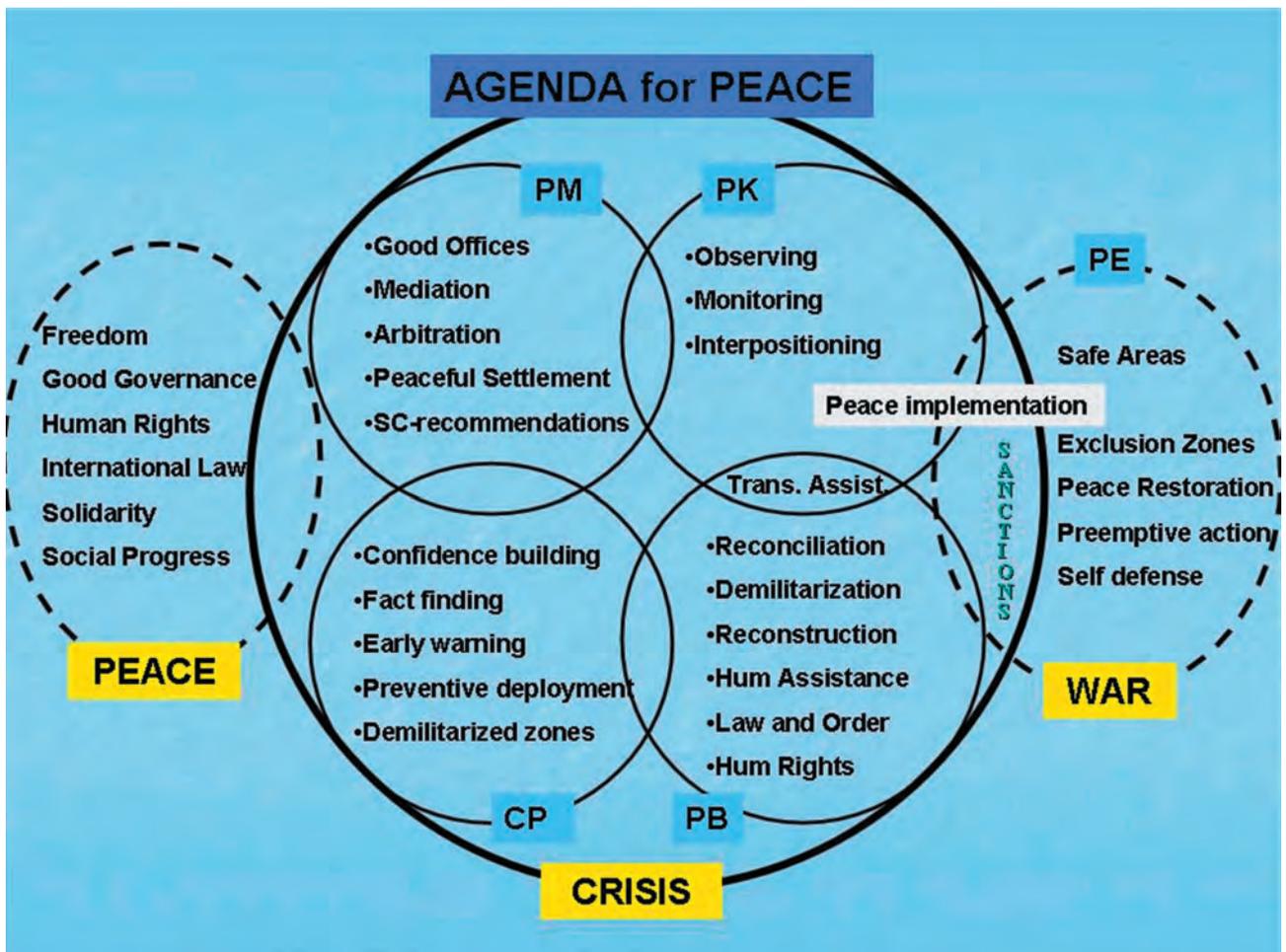
Die „Agenda for Peace“ wurde im Jahre 1991 vom Sicherheitsrat verabschiedet, der aus diesem Anlass auf Ebene der Regierungschefs zusammentrat. Die Agenda ist die erste umfassende Anleitung der Vereinten Nationen für ein komplexes Krisenmanagement und bezieht sich auf Einsätze, die auf einem UN-Mandat beruhen.

Die Agenda for Peace ist deswegen bemerkenswert, weil damit in einem offiziellen Dokument des Sicherheitsrates eine kohärente und umfassende Strategie für die Krisenbewältigung im Rahmen der Vereinten Nationen festgelegt wurde.

In diesem komplexen System kann man vier große Blöcke unterscheiden:

(1) Die „Konflikt Prevention (CP)“ als Strategie, einen Konflikt von vorneherein zu verhindern.

(2) Das „Peacemaking (PM)“, worunter man diplomatische Anstrengungen versteht, um eine



Krise friedlich beizulegen.

(3) Das „Peacekeeping (PK)“, das neben traditionellen Einsätzen auch robuste Einsätze zur Implementierung von Mandaten mit Maß haltender Gewalt umfasst.

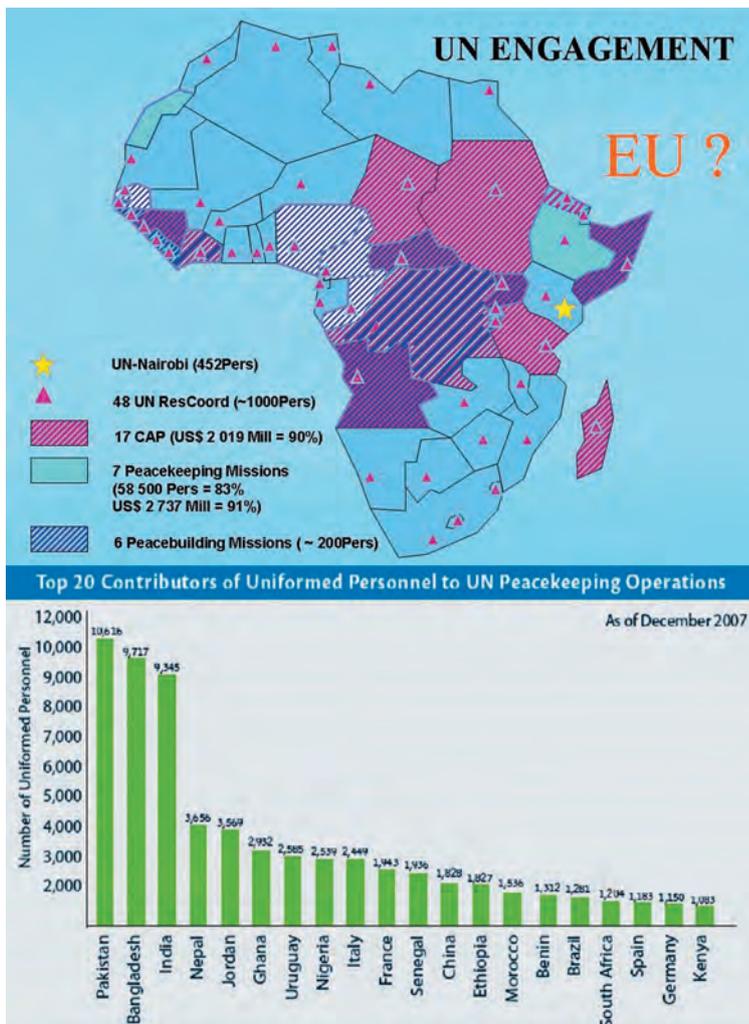
(4) Das „Peacebuilding (PB)“, das immer bedeutender wird, weil man verhindern möchte, dass man eine Krise nur kurzfristig stabilisiert ohne eine langfristige positive Entwicklung zu gewährleisten.

Die Erfahrung hat gezeigt, dass in vielen Fällen nach Abzug der Friedenstruppen die Konflikte neuerlich aufgebrochen sind. Die Bedeutung, die dem Peacebuilding zugemessen wird, drückt sich auch darin aus, dass in den Vereinten Nationen eine eigene „Peacebuilding Kommission“ zur Koordinierung aller Maßnahmen gebildet wurde.

UN-Engagement

Die überwiegende Anzahl der komplexen Krisen ist in Afrika zu finden. Afrika ist der Kontinent, mit der größten Zahl regionaler Krisen, wo an die Hunderttausend Blauhelme im Einsatz stehen und die UNO fast in allen Staaten mit Entwicklungsprogrammen engagiert ist. Die Stabilisierung Afrikas entwickelt sich zur zentralen Aufgabe der Vereinten Nationen. Ich erwähne das deshalb, weil Afrika in der Wahrnehmung der Österreicher bereits „am anderen Ende der Welt“ liegt. In Wirklichkeit ist aber Afrika, wenn man es strategisch betrachtet, unser Nachbarkontinent und für Europa von größtem Interesse.

Die EU hat dies bereits erkannt und richtet ihre Aufmerksamkeit zunehmend auf Afrika. Es stellt sich auch für Österreich die Frage, wie wir mit Afrika umgehen sollen. Derzeit herrscht eher Ratlosigkeit und Unverständnis, wie die Diskussionen im Zuge der Entsendung des Bundesheerkontingentes in den



Tschad gezeigt haben.

Militärische Einsätze in Afrika benötigen auf Grund der Größe des Raumes eine große Zahl von Soldaten. Die bevölkerungsreichen Staaten Asiens können diese Truppenstärken bereitstellen. Indien, Pakistan und Bangladesch stellen zusammen heute über 70% der UN-Blauhelme. Noch bis 1990 war Österreich drittstärkster Truppensteller, jetzt sind wir weit davon entfernt an 25. Stelle und wir werden nie wieder unsere frühere Bedeutung erreichen. Dies verdeutlicht die enormen Veränderungen und zwingt kleine Länder zur Spezialisierung und multilateralen Kooperation. Nur „europäische Einsätze“ in Kooperation mit Partnern haben Aussichten auf Erfolg.

Für Österreich stehen somit Einsätze im Rahmen der EU im Vordergrund. Die EU ihrerseits wird eng mit der NATO kooperieren wodurch die transatlantische Verbindung zu Amerika gegeben ist. Über die NATO besteht eine enge sicherheitspolitische Verzahnung zwischen Europa und Amerika.

Durch unsere Mitgliedschaft in der EU und die Teilnahme an der Partnerschaft für den Frieden sind wir de facto Teil dieses Sicherheitsverbundes. Diese Tatsache ist den meisten Österreichern nicht bewusst, sonst wäre das distanzierte Verhältnis zur NATO, das in unserem Land vorherrschend ist, unerklärlich.

Dennoch bleibt die UNO die zentrale Organisation für das internationale Krisenmanagement. In der europäischen Sicherheitsstrategie hat sich die EU zu einem effektiven Multilateralismus bekannt, indem die UNO die zentrale Rolle spielt. Es ist ihr Anliegen, die Vereinten Nationen zu stärken, eine politische Zielsetzung die wir Österreicher voll teilen. Peacekeeping im Rahmen der EU unter einem Mandat der UNO ist demnach für unser Bundesheer die wahrscheinlichste Aufgabe der Zukunft.

Kriegführen versus Peacekeeping

Obwohl sich die Einsatzbedingungen grundlegend geändert haben, sind die Prinzipien des Peacekeepings gleich geblieben. Diesen Umstand zu erkennen und Rechnung zu tragen ist die wichtigste Voraussetzung für erfolgreiche Friedenseinsätze. Wodurch unterscheidet sich „Peacekeeping“ vom Kriegführen?

Eigener Wille versus Mandat

Im Krieg will der Kriegführende seinem Feind den eigenen Willen aufzwingen. Der Peacekeeper hat ein Mandat vom Sicherheitsrat, einen von der internationalen Gemeinschaft autorisierten Auftrag. Der Peacekeeper setzt nicht seinen eigenen Willen durch, sondern erfüllt einen international legitimierte Auftrag.

Feind versus Partner

Es gibt im Peacekeeping natürlich keine Feinde, es gibt nur Partner. Ein Freund-Feind-Denken wäre völlig falsch. Der Peacekeeper ist darauf angewiesen, dass er Kooperationspartner findet. Selbst in den schwierigsten Missionen wie in Afghanistan oder im Kosovo sieht man, dass die eingesetzten Truppen nach diesen Prinzipien vorgehen müssen, um erfolgreich sind. Die Bekämpfung bewaffneter Elemente kann als Teilstrategie erforderlich werden, muss aber im Rahmen der Gesamtstrategie zur Umsetzung des Mandates kontrolliert erfolgen und in Bezug auf den Gesamterfolg ständig abgewogen werden.

Unterwerfung versus Überzeugung

Der Peacekeeper versucht zu überzeugen oder Übergriffe der Konfliktparteien durch sein Auftreten zu verhindern. UN-Generalsekretär Javier Pérez de Cuéllar sprach von der Wechselwirkung zwischen „Persuasion“ und „Dissuasion“, also zwischen Überzeugung und Abhaltung. Überzeugen durch Reden allein ist natürlich zu wenig, starkes militärisches Auftreten ist die erforderliche Ergänzung, aber eben zur Auftrags Erfüllung und nicht um zu vernichten oder zu unterwerfen.

Gewaltanwendung versus Gewaltvermeidung

Kriegführende wollen ihre Ziele durch maximale Gewaltanwendung erreichen. Peacekeeper trachten die Anwendung von Gewalt zu vermeiden. „The use of force is the last resort!“ Selbst wenn dieser letzte Ausweg beschritten wird setzt der Peacekeeper nur „Maß haltende Gewalt“ ein.

Diesem Prinzip ist am besten damit gedient, dass Friedenstruppen ihre Stärke zeigen. „Show of force“ verschafft Respekt und hilft die Anwendung von Gewalt von vorneherein zu vermeiden. Der erfolgreiche Peacekeeper ist militärisch stark, aber in seinem Tun freundlich und kooperativ.

In traditionellen Friedeneinsätzen waren Peacekeeper oft nur leicht bewaffnet, was die Auftrags Erfüllung selbst unter den günstigen Bedingungen eines verhandelten Waffenstillstands erschwert hat. Unter den neuen Einsatzbedingungen wäre dies

grob fahrlässig. Das haben die Vereinten Nationen inzwischen erkannt und die diesbezügliche Empfehlung des so genannten Brahimi-Bericht aufgenommen. In der Praxis ist es aber schwierig, stark bewaffnete Verbände oder spezielle Waffensysteme aufzubringen. Ein typisches Beispiel sind bewaffnete Hubschrauber, die den Friedenstruppen besonders in Afrika einen Mobilitätsvorsprung und überlegene Feuerkraft geben würden.

Kriegsrecht versus Friedensrecht

Peacekeeping unterliegt allen nationalen und internationalen Rechtsnormen, die in Friedenszeiten gelten. Der Peacekeeper muss diesen Umstand stets berücksichtigen. Rechtliche Fragen sind bestimmende Faktoren für die Planung und Führung von Friedenseinsätzen und erfordern eine Rechtsberatung der Kommandanten durch geschulte Berater, die auch die Besonderheiten der militärischen Kultur kennen.

Grundsätze des Peacekeepings

Drei Schlagwörter genügen, um die Grundsätze zu beschreiben: fair, firm, friendly.

Fair

„Fair“ steht für unparteiisch und gerecht, aber nicht für neutral. Der Peacekeeper ist nicht neutral, sondern dem Mandat verpflichtet. Oft kommt er daher in Gegensatz zu einer Streitpartei, aber niemals ergreift er Partei. Er steht zwischen den Parteien und erfüllt sein Mandat unparteiisch.

Die Unparteilichkeit von Friedenstruppen ist umso glaubwürdiger, je weniger Eigeninteressen ein Truppensteller an einem Konflikt hat. Kleinere Staaten, Allianzfreie und Neutrale haben sich deshalb als traditionelle Truppensteller etabliert. Die Auswahl geeigneter Truppensteller soll eine faire Auftrags Erfüllung gewährleisten und wird von Fall

zu Fall entschieden.

Fair steht aber auch für Wissen um die Ursachen eines Konfliktes und um die Anliegen der Konfliktparteien. Nur so ist es möglich, die Sorgen und Nöte der Menschen zu verstehen. Anteilnahme ohne Partei zu ergreifen ist fair.

Firm

„Firm“ steht für auftragstreu. Die soldatischen Tugenden sind auch im Peacekeeping gefragt. Deshalb sind nur hervorragend ausgebildete Soldaten gute Peacekeeper. Es kommt eben nicht darauf an blind zuzuschlagen, sondern durch Professionalität und Standfestigkeit zu überzeugen. Dem Auftrag verpflichtet, den Aufgaben vom Können gewachsen und für den Einsatz gut ausgerüstet verschafft den nötigen Respekt, um glaubwürdig zu sein. Für den Peacekeeper gilt, was wir seinerzeit als Devise der Raumverteidigung gesagt haben: „Kämpfen zu können, um nicht kämpfen zu müssen“.

Friendly

„Friendly“ steht für die Achtung der Kultur und der Gebräuche der Konfliktparteien. Der Peacekeeper ist kein Eroberer, sondern Helfer. Er respektiert die Partner so wie auch er Respekt erwarten darf.

„Friendly“ steht für das humanitäre Bewusstsein des Peacekeepers. Es gibt kein Peacekeeping, das nicht zugleich auch ein humanitärer Einsatz wäre. Wir Österreicher haben das immer so gesehen, wie der Einsatz am Golan oder in Zypern deutlich zeigt.

Das humanitäre Element wird in den künftigen Einsätzen noch bedeutender werden! Dadurch können Konfliktfelder mit humanitären Organisationen entstehen, die im Militär eine unzulässige Konkurrenz sehen. Die Vereinten Nationen und ihre Organisationen wie UNHCR, WHO und FAO, sowie das Rote Kreuz haben dieser Entwicklung Rechnung getragen und Richtlinien für die Zusammenarbeit mit dem Militär entwickelt.

Auswirkungen auf das Soldatenbild

Das Soldatenbild ist historisch durch den heldenhaften Kämpfer geprägt, der den Feind mit unbändiger Kraft zerschmettert. Der Peacekeeper ist jedoch Soldat mit friedlicher Gesinnung. Wer nicht für seine eigenen Interessen kämpft, nicht seinen eigenen Willen durchsetzt, sondern das Mandat der internationalen Gemeinschaft erfüllt, wer keinen Feind kennt, sondern mit Partnern kooperiert, wer den Einsatz seiner Waffen vermeiden will und nur durch sein Auftreten überzeugen will, ist kein Held im klassischen Sinne.

Sie sind Helden, die nicht Feinde zerschmettern, sondern Leben schützen und Schwache gegen Gewalttätige verteidigen. Peacekeeper sind Helden des Friedens und dienen der Internationalen Gemeinschaft. Ihnen gebührt so wie den klassischen Helden Ehre und Anerkennung. Ehre und Anerkennung hat einen entscheidenden Anteil an der soldatischen Motivation und der Bereitschaft, freiwillig der Sache des Friedens zu dienen.

Neue Einsatzbedingungen – Chaos als Norm

Die neuen Einsatzbedingungen haben die Art der Operationsführung in Friedenseinsätzen nachhaltig verändert, obwohl die Grundprinzipien des Peacekeepings nach wie vor unverändert Geltung haben. Diese Erkenntnis ist der entscheidende Ansatzpunkt für die Transformation des Bundesheeres als auch für Information der zivilen Entscheidungsträger und der österreichischen Öffentlichkeit.

Wie die Diskussion im Zuge der Entsendeentscheidung für den Tschad gezeigt hat, ist die Öffentlichkeit auf diese neuen Einsatzbedingungen nicht vorbereitet. Auch in der „Heimat“ ist ein Umdenken

erforderlich wenn sich das Bundesheer in robusten Friedenseinsätzen bewähren soll. Die Vereinigung Österreichischer Peacekeeper als Bindeglied zwischen Bundesheer und Zivilgesellschaft kann hierzu einen Beitrag leisten.

Die neuen Einsatzbedingungen können mit dem Schlagwort vom „Chaos als Norm“ kurz zusammengefasst werden. Das traditionelle Muster früherer Einsätze war überschaubar. Es gab nach Kampfhandlungen einen Waffenstillstand und eine Truppentrennungszone. Es gab Autoritäten und handlungsfähige Regierungen an die man sich wenden konnte. Man konnte Proteste einlegen und die betroffenen Regierungen mussten Stellung beziehen. Waffenstillstandsverletzungen wurden dem Sicherheitsrat gemeldet, was zu politischen Nachteilen führen konnte. Die Konfliktparteien wollten diese zumeist nicht in Kauf nehmen und sind daher im Großen und Ganzen ihren Verpflichtungen nachgekommen.

Das gibt es heute nicht! Denn in einem zerfallenden („failing“) oder bereits zerfallenen („failed“) Staat, in einem regionalen oder internen Konflikt, wo niemand mehr die Kontrolle hat, gibt es keinerlei Ordnungsprinzipien mehr. Dort herrscht Chaos, und nur der Stärkere überlebt. Die vielen bewaffneten Elemente operieren oft unabhängig und können international nicht zur Verantwortung gezogen werden. Gibt es noch eine Regierung so hat sie nur beschränkte Autorität und kann Verpflichtungen nicht einhalten. Die Lage ist durch Unübersichtlichkeit gekennzeichnet und das Chaos ist die Norm.

Risiken

Das Chaos erschwert auch die Einschätzung des Risikos. Die richtige Einschätzung der Gefährdungspotentiale ist die schwierigste und zugleich die verantwortungsvollste Aufgabe der militärischen Führung. Welche Risiken in Kauf genommen werden ist allerdings eine politische Entscheidung. Bereits bei unserem ersten Friedenseinsatz, der im Dezember 1960 im Kongo begann, wird dies verdeutlicht. Der damalige Generaltruppeninspektor beurteilte den Einsatz in Afrika als militärisch undurchführbar.

Diese Beurteilung war fachlich eindeutig begründbar. Dennoch wurde aus politischen Gründen der Einsatz angeordnet, weil er im politischen

Interesse lag. 1960 war der Konflikt um Südtirol besonders aktuell, und Österreich wollte die Südtirolfrage mit Hilfe der UNO internationalisieren. Man wollte daher der UNO zeigen, welch wertvolles Mitglied wir sind und wie sehr wir uns für die Vereinten Nationen engagieren. Obwohl der Einsatz im Kongo mit militärischen Pannen begann, die zur Gefangennahme unseres Kontingentes führten, war es aber schlussendlich ein sehr erfolgreicher Einsatz.

Eine seriöse militärische Risikobeurteilung geht nicht von generellen Wahrnehmungen aus, sondern beurteilt die konkrete Gefährdung in Abhängigkeit

- vom Auftrag;
- vom Einsatzraum;
- von der Ausbildung; und
- von der Ausrüstung.

Unter den neuen Bedingungen können in einem Einsatzraum die verschiedensten Szenarien auftreten. Es ist durchaus möglich, dass in einem Teilgebiet noch gekämpft wird, während andere Gebiete fast befriedigt sind und kaum Gefährdungen auftreten. Daher sind Auftrag und Einsatzraum entscheidende Beurteilungsfaktoren. Allgemeine Bewertungen wie sie oft aus journalistischer Sicht in der Öffentlichkeit transportiert werden sind nicht aussagekräftig.

Jeder Einsatz, auch der zunächst ungefährlich erscheinen mag, ist ein Risiko. Entscheidend ist, ob das Risiko unter Berücksichtigung von Auftrag, Einsatzraum, Ausbildung und Ausrüstung beherrschbar ist. Eine solche differenzierte Sicht ist allerdings medial schwer transportierbar und kann nur durch ständige Öffentlichkeitsarbeit vermittelt werden, die unabhängig von konkreten Einsatzfällen erfolgt.

Schnelligkeit (Rapidity)

Die Schnelligkeit des Einsatzes ist auf strategischer und taktischer Ebene heute noch bedeutender, da sich die Lage im Chaos ständig ändert. Nur durch rasches Reagieren besteht Aussicht auf Erfolg.

Der Tschad-Einsatz war auf strategischer Ebene der EU ein Musterbeispiel an Langsamkeit. Ich bin überzeugt, dass es die anfängliche Krise nicht gegeben hätte, wäre die EU – so wie es vorgesehen war – innerhalb von 30, aber spätestens 60 Tagen

im Einsatzraum gewesen. Schnelligkeit beugt ungewünschten Entwicklungen vor.

Auf taktischer Ebene ist die überlegene Mobilität die Voraussetzung, um im Chaos zu bestehen. Taktischer Lufttransport und bewaffnete Hubschrauber müssen in robusten Friedenseinsätzen verfügbar sein.

Flexibilität (Flexibility)

Chaos bedeutet, ständig mit unvorhergesehenen Situationen konfrontiert zu werden und darauf schnell und flexibel zu reagieren. Wir Österreicher haben bewiesen, dass wir die Fähigkeit besitzen, mit unerwarteten Gegebenheiten fertig zu werden. Wir verstehen es zu improvisieren, was in chaotischen Lagen ein Vorteil ist. Manchmal beweihräuchern wir uns selber mit unserem Improvisationstalent, aber ich habe die Vorteile dieser Fähigkeit selber erlebt. Im Tschad haben wir wieder bewiesen, wie rasch wir uns auf neue Situationen einstellen können.

Es ist bedauerlich, wie wenig dies in der Öffentlichkeit bekannt ist und wie wenig man dem Bundesheer zutraut. Unsere Soldaten sind hervorragend darauf trainiert, mit wenigen Mitteln das Beste herauszuholen und von ihrer Kreativität Gebrauch zu machen. Dass es insgesamt große Mängel in der Ausrüstung gibt, ist nicht den Soldaten anzulasten. Für die Auslandseinsätze ist es aber immer noch gelungen, die entsprechende Ausstattung zu gewährleisten.

Nachhaltigkeit (Sustainability)

Die Nachhaltigkeit des Einsatzes betrifft im Wesentlichen die Sicherstellung der Versorgung im Einsatzraum. Hier bestehen traditionell gewisse Lücken, auch wenn wir in letzter Zeit Fortschritte, zum Beispiel durch den Ankauf der Hercules C-130, gemacht haben.

Eine überragende Bedeutung im Auslandseinsatz hat die medizinische Versorgung. Dieser Punkt berührt das Thema der Tagung ganz besonders. Ein Soldat, der in den Einsatz geht und auch dem Tod ins Auge blicken muss, hat Anspruch darauf, dass alles für die sanitätsdienstliche Versorgung getan wird. Er muss wissen, wenn mir etwas passiert, kann ich damit rechnen, dass ich auf höchstem medizi-

nischem Niveau versorgt werde. Das betrifft nicht nur die Erstversorgung und Endversorgung, sondern auch die Nachbehandlung und Betreuung, die nur in der Heimat erfolgen kann. Rascher Lufttransport in das Heimatland muss daher verfügbar sein.

Falls dieser nicht aus Eigenmitteln zur Verfügung steht, müssen vertragliche Vorsorgen mit Einsatzpartnern oder anderen Institutionen abgeschlossen werden. Die UNO hat sich in Zypern unter anderem der österreichischen Flugrettung bedient, was bestens funktioniert hat.

Beste medizinische Versorgung ist für die Moral der Soldaten und für die Angehörigen zu Hause ein ganz entscheidender Punkt. Auf diesem Gebiet sind die Amerikaner vorbildlich und setzen einen Maßstab, dem wir nacheifern sollten.

Glaubwürdigkeit (Credibility)

Peacekeeper müssen in ihrem Wirken glaubwürdig sein, um Erfolg zu haben. Die Glaubwürdigkeit kommt nicht nur von einer hervorragenden Ausbildung und Ausrüstung – das ist für erfolgreiches Peacekeeping eine Selbstverständlichkeit –, sondern in hohem Maße von der Fähigkeit, mit Überzeugung und Willenstärke den Auftrag zu erfüllen und gegebenenfalls für die „gerechte Sache“ auch Opfer in Kauf zu nehmen. Das bedeutet in letzter Konsequenz auch das eigene Leben einzusetzen.

Glaubwürdigkeit bedeutet auch in Krisen Nerven zu bewahren. Man muss eigene Entscheidungen durchstehen, vor allem wenn Gegenwind herrscht. Als unsere Soldaten in den Tschad verlegt haben, war die Lage auf Grund der Gefechte zwischen den Regierungstruppen und den Aufständischen verworren. Militärisch gesehen war das die „Krise im Gefecht“, die man durchstehen muss, um Glaubwürdigkeit zu erlangen. In Österreich wurden sofort Stimmen laut, den Einsatz abubrechen, ohne die Konsequenzen zu bedenken. Für die Glaubwürdigkeit der EU-Mission und Österreichs wäre ein Abzug katastrophal gewesen.

Psychische Belastungen

Die psychischen Belastungen werden im „Chaos“ der neuen Einsätze wesentlich verstärkt. Sinnlose Zerstörungen, die allgegenwärtig sind, menschliches Leid, dem man machtlos gegenüber steht, und Umweltbedingungen, die Leben und Überleben ständig bedrohen, belasten die Soldaten im Einsatz schwer. Während des Einsatzes steht die Erfüllung des Auftrages im Vordergrund und die erschütternden Eindrücke werden aufgenommen, aber nicht verarbeitet. Es gibt so viel zu tun, dass kaum Zeit zum Nachdenken besteht. Erst später oder bei längerer Einsatzdauer können diese psychischen Belastungen als posttraumatischer Stress zum Problem werden.



Multinationalität

Eine weitere neue Einsatzbedingung, die auch auf unser ganzes Verhalten abfärbt, ist die Multinationalität der neuen Einsätze. Es gibt heute nur mehr multinationale Operationen, sei es im Rahmen der UNO, der EU oder der Partnerschaft für den Frieden (Pfp). Das bedeutet, dass wir uns am Standard unserer Partner messen müssen und uns diesen entsprechend anpassen müssen.

Dieser Anpassungsdruck ist seit längerem in der Bundeswehr zu spüren und ist die Ursache für die laufende Transformation. In Bezug auf die erhöhten Risiken, die wir in robusten Einsätzen eingehen werden müssen, werden wir in gleicher Weise gefordert werden wie unsere Partner. Ansonst bleibt nur die weniger

erstrebenswerte Alternative, aus der internationalen militärischen Friedenssicherung auszusteigen oder sich lediglich auf wenig geschätzte Hilfsdienste zu beschränken.

Zivil-Militärische- Zusammenarbeit (ZMZ / CIMIC)

Die zivil-militärische Dimension des neuen Peacekeepings erfordert ein neues Einsatzverständnis seitens der Soldaten. Militärische Einsätze sind Teil einer komplexen Operation, die nicht nur das Peacekeeping umfasst, sondern auch in das Peacebuilding hineinreicht. Für unser Bundesheer, das schon immer Schutz und Hilfe auf seine Fahnen geheftet hat, ist die Kooperation mit zivilen Stellen nicht neu. Wir können unsere nationalen Erfahrungen nützen, müssen sie aber an den internationalen Rahmen anpassen. In Afghanistan leistet die Bundeswehr mit ihren Wiederaufbauteams Pionierarbeit und setzt einen Standard, der nachahmenswert ist.



Kontakt zur Heimat

Völlig neue Bedingungen ergeben sich aus dem technischen Fortschritt in der Welt der Kommunikation: Fernsehen, Internet, Handys etc. Die vielfältigen Kommunikationsmöglichkeiten bewirken, dass ein Einsatz von der Öffentlichkeit aktuell miterlebt werden kann. Einsatzführung ist heute ohne umfassende Informationspolitik zu Hause und im Einsatzraum nicht mehr möglich.

Ohne vorausschauende Informationspolitik wird im Wettlauf der Medien ungeprüften Darstellungen Tür und Tor geöffnet. Einsatzraum und Heimat rücken näher zusammen – mit allen Vor- und Nachteilen. Wenn man die Homepage des Bundesheeres anklickt, dann ist dort ein detaillierter Bericht über den Tschad-Einsatz einschließlich eines Tagebuches der eingesetzten Truppe für die Öffentlichkeit verfügbar.

Neue Herausforderungen im Heimatland

Öffentlichkeit

Wie erwähnt muss im robusten Peacekeeping mit Verlusten gerechnet werden, die aus Gefechten mit bewaffneten Elementen resultieren. Während die Toten, die wir bis jetzt in unseren Einsätzen zu beklagen hatten zumeist auf unbeabsichtigte Waffenwirkung zurückzuführen sind, kann es unter den neuen Einsatzbedingungen zur absichtlichen Bekämpfung der Friedenstruppen kommen.

Damit stellt sich die Frage nach der Leidensfähigkeit einer Gesellschaft. Wie weit ist unsere westliche Gesellschaft in der Lage, Verluste hinzunehmen? Als in Somalia zwölf Ame-

rikaner durch Mogadischu geschleift wurden, haben diese Bilder einen derartigen Schock erzeugt, dass der von den Amerikanern ungeliebte Einsatz abgebrochen wurde. Somalia berührte nicht wirklich die nationalen Interessen der USA, sodass die Schwelle der Leidensfähigkeit eher gering war.

Je mehr ein Friedenseinsatz im nationalen Interesse gelegen ist, desto eher ist die Unterstützung der Öffentlichkeit auch in schwierigen Zeiten gegeben. Die Entwicklung nationaler Interessen setzt strategisches Denken voraus, eine Herausforderung der wir Österreicher uns künftig vermehrt stellen müssen.

Familie

Neben der Leidensfähigkeit der Öffentlichkeit wird auch die Leidensfähigkeit der Familien oder der Hinterbliebenen in Anspruch genommen. Viele Familien wollen ihre Trauer privat halten und scheuen offizielle öffentliche Zeremonien. Das ist ein legitimes Recht der Angehörigen. Andererseits ist eine vollkommene Trennung zwischen öffentlicher und privater Trauer nicht möglich! Friedenseinsätze sind öffentlich und alle Ereignisse die damit zusammenhängen sind von öffentlichem Interesse.

Im Besonderen erwecken Todesfälle öffentliches Interesse, wobei die Intensität von der Todesursache abhängt. Verkehrstote werden kaum beachtet, die gibt es schließlich in Österreich auch. Minenopfer erwecken Aufmerksamkeit, sie werden betrauert, aber im Großen und Ganzen hingenommen. Dabei ist die Minengefahr nicht zu unterschätzen. Als wir 1991 nach Kuwait gingen, wurden Minen und Blindgänger als größte Gefährdung eingestuft. Trotzdem hatten wir in den zwei Jahren, in denen ich Forcecommander eingesetzt war, kein einziges Minenopfer. Man kann durch strenge Disziplin und gute Ausbildung dieser Gefahr begegnen. Treten dennoch Verluste auf, werden sie als Berufsrisiko der Soldaten eingestuft, die ja freiwillig an diesen gefährlichen Einsätzen teilnehmen.

Eine andere Reaktion ist zu erwarten, wenn es in einem Gefecht durch beabsichtigte Waffenwirkung im militärischen Sinne eine größere Anzahl von Gefallenen gäbe. Bis jetzt hatten wir nur wenige

Einzelfälle, in denen von gezielter Tötung ausgegangen werden musste. Trotzdem war zu erkennen, dass sofort die Frage im Raum stand, ob es wert ist, Leben zu opfern, wenn die Friedenstruppen zum Angriffsziel der Konfliktparteien werden.

Das ist – auch für mich – eine sehr persönliche Frage, auf die keine befriedigende Antwort zu finden ist. Es ist besonders tragisch, wenn junge Menschen, die ihren Auftrag im Dienste des Friedens erfüllen, selbst nicht Partei ergreifen, plötzlich zu Zielen werden und ihm Feuer der Waffen ihr Leben lassen. „Ich hatt’ einen Kameraden“ wird unerwartet



Wirklichkeit. In solchen Augenblicken zweifelt man und fragt sich: Wozu? Hat das einen Sinn gehabt?

Früher starben Soldaten für „Gott, Kaiser und Vaterland“. Für wen oder was stirbt ein Friedenssoldat? Für den Sicherheitsrat der UNO, für Österreichs Ansehen in der Welt? Am Ende hilft nur die Erkenntnis, dass die Erhaltung des internationalen Friedens der Sicherheit Österreichs dient und darin der tiefere Sinn friedenserhaltender Einsätze liegt.

Für die Angehörigen ist dies allerdings kein Trost. Die Einbeziehung und Betreuung der Familien ist unter den neuen Einsatzbedingungen unerlässlich. Die Familie gibt dem Soldat im Einsatz Halt und umgekehrt gibt ein gesichertes Wissen über die Situation im Einsatzraum den Familien Vertrauen. Die Betreuung ist eine ständige Aufgabe, die auch unabhängig von konkreten Einsätzen wahrgenommen werden muss, um eine positive Grundstimmung zu schaffen. Wenn den Angehörigen keine sachgerechten Informationen zur Verfügung stehen,

hat dies eine negative Auswirkung auf die Moral der Soldaten.

Die kritische und großteils unsachgemäße Berichterstattung im Zuge der Entsendeentscheidung für den Tschad-Einsatz hat bei den Angehörigen der Freiwilligen große Verunsicherung und Ängste ausgelöst, die real gar nicht gegeben waren. Die Angst der Angehörigen belastete dabei die eingesetzten Soldaten natürlich massiv! Im Falle eines konkreten Einsatzes kommt es darauf an, die Betreuung für die betroffenen Familien so zu gestalten, dass sie sich vor, während und nach dem Einsatz miteinbezogen fühlen und über sachgerechte Informationen verfügen.

Vom Streitkräfteführungskommando wurde mit viel Energie begonnen, gemeinsam mit der Militärseelsorge und dem Heerespsychologischen Dienst eine funktionierende Familienbetreuung in die Wege zu leiten, die von den Familien sehr po-

sitiv aufgenommen wurde. Ich bin überzeugt, dass mit dieser positiven Erfahrung die Einbindung und Betreuung der Familien einen immer höheren Stellenwert einnehmen wird.

Ehre und Anerkennung

Wenn man will, dass sich Soldaten für robuste Einsätze freiwillig melden, müssen wir künftig auch der Anerkennung der Leistung, die sie im Dienste des Friedens vollbringen, mehr Beachtung schenken. „Der Soldat muss sich fühlen können“ ist ein Wort, das nach wie vor gilt. Um sich fühlen zu können sind Ehre und Anerkennung, die sich in der öffentlichen Wertschätzung ausdrückt, ein wesentlicher Antrieb.

Die „Vereinigung der Österreichischen Peacekeeper“, deren wichtigste Zielsetzung die Pflege der Kameradschaft unter Einbindung der Familien ist, schenkt der „Ehre und Anerkennung“ größte Aufmerksamkeit. Wir bemühen uns, den „Internationalen Tag der Peacekeeper“, der mit Beschluss der Vereinten Nationen jeweils am 29. Mai begangen wird, zum Ehrentag der Peacekeeper zu machen. Es soll der Tag sein, an dem sich aktive Peacekeeper und Veteranen treffen und an dem die verdienten Peacekeeper geehrt werden.

Wir gedenken auch regelmäßig unserer toten Kameraden. Wenn wir der Toten gedenken, spielt natürlich der Glaube eine wichtige Rolle, und es ist kein Zufall, dass wir der Toten in der Stiftskirche gedenken, wo die Namen aller im Einsatz verstorbenen Kameraden verzeichnet sind. Das Gedenken findet mit Unterstützung des Bundesheeres jeweils am 3. November statt. Familienangehörige werden dazu eingeladen und nehmen in steigender Zahl teil.

Neben diesen offiziellen Veranstaltungen wird in der Vereinigung Österreichischer Peacekeeper Kameradschaft gelebt. Bei den jeweiligen Treffen werden Vorträge gehalten um unsere Kameraden über aktuelle oder historische Ereignisse zu informieren. Anschließend werden beim



gemütlichen Beisammensein Erinnerungen ausgetauscht und fachliche Themen besprochen. Über manche Erlebnisse kann man erst reden oder sie aufarbeiten, wenn man genügend Abstand hat. Treffen der Veteranen bieten eine gute Gelegenheit, Erfahrungen und Meinungen mit anderen zu teilen.

Wenn die Vereinigung der Österreichischen Peacekeeper mithelfen kann, die großen Leistungen der österreichischen Peacekeeper der Öffentlichkeit bewusst zu machen, werden Ehre und Anerkennung keine leeren Schlagworte bleiben.

General i.R. Günther Greindl ist ein Peacekeeper „der ersten Stunde“. Er ist heute Präsident der Vereinigung der Österreichischen Peacekeeper.

